

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 45 (1970)

Artikel: Carl Vogler, Musikdirektor : eine starke Persönlichkeit aus meinen Bezirksschuljahren
Autor: Berger, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-323027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Carl Vogler, Musikdirektor

Eine starke Persönlichkeit aus meinen Bezirksschuljahren

Als ich am Anfang des Jahrhunderts die hiesige Bezirksschule besuchte, wurde der Gesangunterricht vom «Hilfslehrer» Carl Vogler erteilt. Sein Wochenpensum umfasste 20 Stunden, wofür er ein Gehalt von Fr. 2000.– bezog. Er betätigte sich ferner als Organist der reformierten Kirche, die ihn mit Fr. 450.– entschädigte. Daneben dirigierte er den von ihm gegründeten Gemischten Chor für den Ehrensold von Fr. 350.–.

Wie hoch man damals am grünen Tisch, der Geburtsstätte der Verordnungen und Dekrete, die künstlerischen Fächer einschätzte, erhellt zur Genüge aus dem Titel, mit dem die Gesang-, Turn- und Zeichenlehrer ins Unterrichtspersonal eingegliedert waren. Wie hätten wir zum grössten Teil amüsisch gerichteten Buben den Hilfslehrern mehr Respekt entgegenbringen können als die Behörden dieser pädagogisch unfruchtbaren guten alten Zeit?

Mit Gefühlen, die mit der holden Kunst wenig zu tun hatten, betraten wir die «heiligen Hallen», in der der «Vögi» seines Amtes waltete. Die langen Gänge zwischen den Mammutbänken bildeten in den Pausen für unsere sportlichen Anwandlungen ein ideales Stadion. In der Regel genügte eine scharfe Mahnung des pünktlich erscheinenden Lehrers, um die Ruhe herzustellen. Wenn der Erfolg ausblieb, holte er aus dem Kasten neben der Türe einen Meerrohrstock, den er aber nur selten in Bewegung setzte.

Für mich war der Singsaal insofern ein unbehaglicher Raum, als man nie sicher war, als Solist an den Flügel gerufen zu werden. Auch ich kam eines Tages an die Reihe und brachte etwas zaghaft die erste Strophe eines frisch eingeübten Liedes zu Gehör:

Die Sonne, die zu frühe lacht,
Sieht man am Mittag weinen.

Die strenge Handhabung der Disziplin verursachte bei der Schülerschaft gelegentlich eine gereizte Stimmung, die sich aber nur Luft verschaffte, wenn sich die Unzufriedenen aus Sicht- und Hörweite dieser Persönlichkeit befanden, mit der nicht gut Kirschenessen war.

Ich gehörte nicht zu diesen vorsichtigen Rebellen. Denn heimlich bewunderte ich den Gesanglehrer. An freien Nachmittagen sah man ihn auf einem prächtigen Braunen zum Belvedere hinauf und über die Allmend in einer

so sichern Haltung reiten, als ob er zeit seines Lebens im Sattel gesessen hätte. Gewisse Vorgänge unter der Lehrerschaft, die uns nicht verborgen blieben, deuteten darauf hin, dass der Rektor und der Vertreter der holden Kunst das Heu nicht auf der gleichen Bühne hatten. Der namhafte Geschichtsforscher erfreute sich wegen seiner derben Sprüche und willkürlichen Verfügungen einer gewissen Popularität. Zu denen, die nicht nach seiner Geige tanzten, gehörte der Gesanglehrer, der Sohn des Oberrohrdorfer Gemeindeammanns und Nationalrats. Es lief unter uns das Gerücht um, die Spannung zwischen dem Historiker und dem Musiker hätte ihren Ursprung in jenen Tagen, als Carl Vogler die erste Klasse der damals unter dem gleichen Rektor stehenden Bezirksschule besuchte, aber schon nach den Herbstferien dem Unterricht für immer fern blieb, weil etwas schief gegangen war.

Je länger uns der dunkle Punkt in der Vergangenheit des Gesanglehrers beschäftigte, um so mehr wuchs das Bedürfnis, über den wahren Sachverhalt aufgeklärt zu werden. Dazu bot der Schulausflug unter seiner Leitung eine einzigartige Gelegenheit.

Eines Julimorgens fuhren wir nach Zürich; von da mit dem Schiff nach Richterswil. Und nun wanderten wir auf Feldwegen, an abgemähten Wiesen und grünen Weizenäckern vorbei nach dem vielbesuchten Gasthaus Feusisberg. Eine strenge Marschordnung war nicht vorgeschrieben. Der Verband löste sich in einzelne Gruppen auf, wie sie Zufall oder Zuneigung zusammenfügten. Als wir in einer gewissen Höhe über dem See jenes Strässchen erreicht hatten, das ohne nennenswerte Steigung dem weithin sichtbaren Ziel entgegenstrebt, holte ich mit zwei Freunden eine Schar Kameraden ein, die, den Reiseleiter in der Mitte, sich aufs fröhlichste unterhielten. Sofort schloss ich mich dieser auserlesenen Gesellschaft an, und nach kurzer Zeit glückte es mir, mich unauffällig an der Seite des Lehrers zu bewegen, den ich noch nie in so aufgeräumter Verfassung gesehen hatte. Alles, was er auf die übermütigen Bemerkungen der ihn umlärmenden Buben antwortete, klang so ungezwungen, als wäre er nicht der gestrenge Herr Lehrer, sondern unser Kamerad und Freund. Ich fühlte mich eigenartig beglückt, und ich dachte: «Jetzt oder nie.»

«Herr Direktor, wie war es eigentlich mit Ihrer Bezirksschulzeit? Sind Sie nicht vorzeitig ausgetreten?»

«Oder ausgetreten worden», ergänzte mich ein Klassengenosse, der wegen seiner Keckheit nicht des besten Rufs genoss.

Der derart Ueberfallene lachte hellauf: «So ganz daneben gehauen ist es nicht, was Ihr mir zutraut. Ich war damals ein ungebärdiger Junge, unter

Pferden und Kühen aufgewachsen, der sich nicht recht in die Schulbänke fügen wollte. Am liebsten war mir der Weg von Oberrohrdorf nach Baden, zweimal anderthalb Stunden im Tag; wenn wir durch den Wald streiften, dauerte es noch länger. Leider hat mir von Anfang an jemand das Leben sauer gemacht.»

«Dürfen wir raten, wen es betrifft?»

«Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Wenn es euch ernst ist, etwas von meinem verunglückten Bildungsgang zu vernehmen, so will ich euch die Hauptsache erzählen.»

Wir schlossen uns um ihn zusammen.

«Meine Badener Schulzeit dauerte bloss vom Frühling bis zum Herbst 1887. Ein wild gewordenes Pferd hat ihr ein verfrühtes Ende gemacht. In den Herbstferien war ich Rosstreiber meines Vaters beim Ackern. Eines Abends führte ich mit zwei Gäulen den leeren Mistwagen heim. Ein kurz vorher gekaufter Hengst, mit dessen Charakter wir nicht vertraut waren, enthüllte, nachdem ich ihn mit der Geissel etwas scharf in die Flanke gewickelt hatte, sein wahres Ich. Er bäumte sich auf, brannte, den Kameraden mit sich reissend, durch. Ich geriet unter den Wagen, blieb hängen und wurde in einer wahren Teufelsfahrt auf einer Strecke, die ungefähr derjenigen vom Bruggerturm bis zum Bahnhofplatz entspricht, mitgeschleppt und schliesslich überfahren. Mit schweren Hand- und Beinverletzungen hob man mich auf. Die Heilung ging langsam vonstatten. Erst im März konnte ich aufstehen. Es war eine ausgemachte Sache, dass ich nicht mehr in die Bezirksschule zurückkehrte. Mein erster Gang an zwei Krücken galt dem Rossstall. Ich brachte den Uebeltätern ein paar Zuckerstücke als Dank, dass sie mich von der Schule befreit hatten.»

Der Kamerad, der unsern Begleiter durch seine herausfordernde Bemerkung zu dieser Jugenderinnerung veranlasst hatte, wandte sich aufs neue an den Erzähler: «Das lesen wir später, wenn wir selber Männer sind, in Ihrer Autobiographie nach.»

Ich erlaubte mir im stillen einen Einwand: Wie sollte einer, der kaum ein halbes Jahr lang die Bezirksschule besucht hat, imstande sein, etwas für den Druck zu schreiben?

Ein Jahrzehnt später, nachdem ich das Seminar durchlaufen und meine höhern Studien abgeschlossen hatte, gab mir eine schmerzliche Erfahrung Antwort auf diese stille Frage. Bei der Vorbereitung des grossen Fasnachtszugs vom Februar 1912, dessen Organisation in den Händen von Musikdirektor Carl Vogler lag, versah ich für ihn allerlei Schreiber- und Sekretärdienste. Vor den Sitzungen des Komitees legte ich ihm die von mir

entworfenen Briefschaften geschäftlichen Inhalts und die für die Tageszeitungen bestimmten Propagandaartikel zur Genehmigung vor. Da musste ich es erleben, dass er sämtliche Schriftstücke einer gründlichen Umarbeitung unterzog, so dass ich mich nach der Abschrift schämte, meinen Namen darunter zu setzen. Das hiess doch nichts anderes, als sich mit fremden Federn schmücken. Ein Stachel blieb in mir zurück, und der Gewinn, den ich erntete, lässt sich in diesen Satz zusammenfassen: Wenn ich doch einmal so gut schreiben könnte wie dieser Musikdirektor mit seiner halbjährigen Bezirksschulbildung. Ich spüre den Sporn bis auf den heutigen Tag. In seinen spätern Jahren bot sich diesem zielbewussten Mann hundertfach Gelegenheit, das Pfund, das ihm in die Wiege gelegt worden war, reichlich wuchern zu lassen.

Er, der ursprünglich wohl nichts anderes sein wollte als Lehrer, Organist, Chordirigent und Komponist, wurde, durch die wirtschaftliche Not der Berufsmusiker zur hilfreichen Tat aufgerufen, der Gründer und Präsident des Musikpädagogischen Verbandes, des Tonkünstlervereins, der Gesellschaft der Urheber und Verleger, alles Aemter und Bürden, die er ohne ein in Betracht fallendes Entgelt verwaltete.

Seine Hauptarbeit aber galt 25 Jahre lang der Direktion des Zürcher Konservatoriums. Ein halbes Menschenalter lang war er der leitende Kopf in allen Belangen des schweizerischen Musikwesens, wo es galt, das gesellschaftliche und wirtschaftliche Los der Musiker und Künstler zu heben.

Während seiner letzten Lebenszeit besuchte ich meinen ehemaligen Lehrer und nunmehrigen Freund des öfters in seinem gastfreien Haus in Zürich. Wir gedachten gemeinsamer Erlebnisse in der Stadt seiner ersten Wirksamkeit. Dann kam auch für ihn die Stunde des Abschieds für immer. Mit ihm verloren wir eine Persönlichkeit, deren Art und Wesen durch kein Zitat besser gekennzeichnet wird als durch das Hamletwort:

Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem.
Ich werde nimmer seinesgleichen sehn.

Otto Berger